

CHRISTIAN DRIES/ALEXANDER KNOPF

Von der Plastizität der Gefühle

Ein Tagungsbericht

Empfohlene Zitierweise:

Dries, Christian/Alexander Knopf (2023): Von der Plastizität der Gefühle. Ein Tagungsbericht. In: Günther Anders-Journal, hg. v. der Internationalen Günther Anders-Gesellschaft.

URL: <https://www.guenther-anders-gesellschaft.org/s/anders-journal-dries-knopf-2023.pdf>

Online seit: 04.10.2023

Die von Christian Dries (Freiburg) und Alexander Knopf (Kopenhagen) organisierte Tagung *The plasticity of emotions. Günther Anders' contribution to the history of feelings* fand vom 29. Juni bis zum 1. Juli 2023 an der Universität Kopenhagen statt (siehe https://engerom.ku.dk/english/research/centres_projects/where-love-happens/events/the-plasticity-of-emotions/).

Von der Plastizität der Gefühle

Ein Tagungsbericht

CHRISTIAN DRIES (FREIBURG)/ALEXANDER KNOPF (KOPENHAGEN)

Vom 29. Juni bis zum 1. Juli 2023 fand an der Universität Kopenhagen eine von Alexander Knopf (Department of English, Germanic and Romance Studies, Universität Kopenhagen) und Christian Dries (Günther-Anders-Forschungsstelle, Universität Freiburg) organisierte Tagung statt: *The plasticity of emotions – Günther Anders' contribution to the history of feelings* (https://engerom.ku.dk/english/research/centres_projects/where-love-happens/events/the-plasticity-of-emotions/). Der folgende Report will – aus der subjektiv getönten Sicht der Organisatoren – eine knappe Skizze der in Kopenhagen verhandelten Themen und Fragen geben, ohne in Details zu gehen, für die auf den geplanten Sammelband verwiesen werden muss. Vorausgeschickt sei, dass die Tagung nach einhelliger Meinung aller Beteiligten in ihrer Internationalität (mit Teilnehmenden aus den USA, Europa und Australien), ihrer großen inhaltlichen Breite sowie aufgrund der durchgängig hohen Beitrags- und Diskussionsqualität als Beleg für ein deutlich gewachsenes, produktives und inspirierendes Forschungsfeld gelten darf. Untermauert wird dieser Befund durch Qualitätsmerkmale, die gute wissenschaftliche Forschung generell auszeichnet: Beiträge, die in der Hauptsache aus Paraphrasen und einführenden Erläuterungen bestehen, waren in Kopenhagen nicht (mehr) zu finden; anders formuliert: Man unterstellte stabile Forschungskontexte und hinreichend vorgebildete Publika. Dem korrespondiert eine stark angestiegene, zugleich kontinuierliche Produktion wissenschaftlicher Literatur in einschlägigen Fachzeitschriften wie z.B. *Thesis Eleven*, *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, *Modernism/modernity*, *Zeitschrift für Kulturphilosophie* und andere mehr. Auch die Anzahl wissenschaftlicher Konferenzen und anderer akademischer Initiativen rund um Günther Anders ist zuletzt signifikant gestiegen: von informellen Arbeitskreisen über öffentliche Tagungen bis hin zu Forschungsprojekten und einem alle zwei Jahre verliehenen Günther Anders-Preis. Last not least finden Forschungen zu Günther Anders nicht mehr nur in Liebhaber- und Spezialistenkreisen statt; inzwischen diskutiert man ihn in der Philosophie und den Sozialwissenschaften, in der Literatur- und Medientheorie ebenso wie in der Musikwissenschaft. Man darf also sagen: Zu Günther Anders wird inzwischen weltweit, global vernetzt und auf hohem Niveau wissenschaftlich gearbeitet, und das obwohl zentrale Werke wie *Die Antiquiertheit des Menschen* noch immer nicht in englischer Übersetzung vorliegen. Auch hat sich unterdessen so manche von Anders selbst monierte Forschungslücke geschlossen. Das gilt nicht zuletzt auch für das Thema der Kopenhagener Tagung.

Hatte Anders die Geschichte der Gefühle einst als »das bedauerlichste Desiderat der Geschichtsforschung« bezeichnet,¹ ist sie inzwischen, d.h. seit etwa 20 Jahren, zu höchsten

¹ Günther Anders, *Lieben gestern. Notizen zur Geschichte des Fühlens* [1986], 3. Aufl., München: Beck 1997, S. 9.

akademischen Weihen, sprich eigenen Sonderforschungsbereichen, Exzellenzzentren und -clustern gelangt. Anders selbst kommt in diesem Zusammenhang freilich, wenn überhaupt, nur selten vor. Dass dies – gerade heute – ein bedauerliches Desiderat ist, betonte gleich eingangs Alexander Knopf (Kopenhagen), der über Emotionen und Wahrheit bei Anders referierte, dabei auf Kant, Leibniz und Aristoteles Bezug nahm und sich näher mit Anders' Sartre-Kritik in „Emotions and Reality“² auseinandersetzte. Fazit: Ohne Plastizität der Gefühle haben wir keine Hoffnung, denn In-der-Welt-Sein heißt nach Anders immer auch, von Dingen umgeben sein, die uns emotional ›angehen‹. Werden die Dinge jedoch immer monströser – Stichwort Atomtechnik, KI, Klimawandel – und zugleich ›unlesbarer‹, steigt die Notwendigkeit, ihnen gegenüber gleichsam künstlich (neue) Gefühle zu kultivieren, die zum Handeln motivieren können, so Knopf.

Zu einer guten wissenschaftlichen Tagung gehört fraglos nicht nur der inhaltlich breite, sondern auch differenzierte Umgang mit ihrem Gegenstand. Das war in puncto Anders früher nicht immer so: Apologetik, Paraphrase und Wiederholung gehörten zu den unbefriedigenden Begleiterscheinungen, wie sie viele Forschungsbereiche kennzeichnen, die entweder erst im Aufbau begriffen oder zu sehr Nische geblieben sind, um die für jeden substanziellen, kontroversen Diskurs nötige kritische Masse zu erzeugen. Knopfs Beitrag machte deutlich – ein Prädikat, das allen Präsentationen zukam –, dass diese Phase für die Anders-Forschung passé ist. So wies er auf die Spannung zwischen Anders' Kritik des Human Engineering und dem von Anders propagierten ›Emotional Engineering‹ ebenso hin wie auf die Frage der Quantifizierung der Gefühle (Wie ›messen‹ wir unsere Gefühle der Lage an?) und ihrer Intentionalität (kann man der Atombombe gegenüber intentionale Gefühle haben?). Am Beispiel des japanischen Filmklassikers *I live in Fear* von Akira Kurosawa, der ein Jahr vor dem ersten Band der *Antiquiertheit des Menschen* in die Kinos kam, zeigte Knopf, dass wir nicht wissen können, wohin uns ein Gefühl (z.B. der Angst) führt und ob wir auf seiner Basis tatsächlich zu moralisch gerechtfertigtem Handeln finden (der Film illustriert eindrücklich den gegenteiligen Fall).

1. TAG

Bernd Bösel (Potsdam) knüpfte in seinem Vortrag an seine Studie *Die Plastizität der Gefühle*³ an, die ihren Titel von Anders geborgt hat. Dabei sollten wir, so Bösel, statt von der Plastizität der Gefühle bei Anders künftig besser von »Psycho-Plastizität« sprechen, denn dem »Weltzustand Technik« (Anders) tatsächlich unangemessen sei vielmehr unser zu enges seelisches › Fassungsvermögen‹. Diese und andere begriffliche Feinheiten erläuterte Bösel unter Rekurs auf Kant und die antike Vermögenspsychologie, aber auch mit Verweis auf Anders' Vater William Stern und dessen philosophisches Hauptwerk *Person und Sache*.⁴ Stern verwende den Plastizitätsbegriff relativ singulär, so Bösel, nämlich im Sinne einer aktiven, auswählenden Disposition; es gehe ihm also nicht allein um eine Form passiver Prägung. In diesem Sinne wolle auch Anders die menschlichen Vermögen ›nachrüsten‹; der Mensch müsse gleichsam zu einem »Ungeheuer der moralischen Phantasie« werden. In der antagonistischen Anthropologie, die jener Anrufung

² Siehe <https://www.guenther-anders-gesellschaft.org/links-downloads>.

³ Bernd Bösel, *Die Plastizität der Gefühle. Das affektive Leben zwischen Psychotechnik und Ereignis*, Frankfurt a. M.: Campus 2021.

⁴ William Stern, *Person und Sache. System der philosophischen Weltanschauung. Erster Band: Ableitung und Grundlehre*, Leipzig: Barth 1906; *Zweiter Band: Die menschliche Persönlichkeit*, Leipzig: Barth 1918; *Dritter Band: Wertphilosophie*. Mit einem Geleitwort zu Band I, II, III, Leipzig: Barth 1924.

zugrunde liege, sei der innere Riss, der geläufige Menschenfassungen seit jeher kennzeichnete – etwa zwischen Körper und Geist, Vernunft und Gefühl usw. – zum großen Graben geworden, sprich: die einzelnen Vermögen sind zersplittert und müssen daher (so Anders) wieder ›gleichgeschaltet‹ werden. Den Schlusspunkt des Vortrags setzte Bösel mit Catherine Malabou: Plastizität dürfe nicht nur positiv verstanden werden; auch die *geule cassée* sei immer noch ein Gesicht.

Einen für das Verständnis der Andersschen Gelegenheitsphilosophie wichtigen Punkt machte **Christopher J. Müller** (Sydney), indem er – ausgehend von Anders' Diagnose der Post-Literalität und literarischen Referenzen u.a. zu Goethes Faust in der *Antiquiertheit* – auf Carl Schmitts *Politische Romantik*⁵ einging. Denn dort spiele der – für Anders so wichtige – Begriff der ›Gelegenheit‹ eine prominente Rolle. So rekonstruierte Müller stupende Parallelen zwischen der Einleitung zum ersten Band der *Antiquiertheit*, in der Anders erzählt, wie er auf einer Tagung als den technologischen Fortschritt sabotierender Romantiker geschmäht wurde,⁶ und der Einleitung zu Schmitts Buch, und ging dem in der Romantik wie bei Anders zentralen Begriff der Ruine nach. Abschließend verwies er auf Anders' intensive Auseinandersetzung mit *Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke*, dessen publizistischer Erfolg Anders zum Studium insbesondere der Komposition und des Stils – bei Rilke und darüber hinaus – veranlasst habe, ging es ihm in seinen Werken doch stets und in besonderer Weise um die (jeweils angemessene) Darstellungsform – für vornehmlich verstörende, potenziell jede Form sprengende Inhalte.

Daran anknüpfend versuchte **Christian Dries** (Freiburg) eine systematische Rekonstruktion dessen, was Anders selbst »philosophischen Okkasionalismus« nennt.⁷ Dabei führte er zentrale Stellen auf, an denen Anders über sein eigenes Denken Auskunft gibt, und ging ausführlich auf ein bis dato unveröffentlichtes Nachlassmanuskript aus den 1940er Jahren mit dem Titel »Gelegenheitsphilosophie« ein, aus dem er zentrale Merkmale gelegenheitsphilosophischer Analysen extrahierte: darunter den singulären, aber ins Allgemeine ›hinüberschillernden‹ Startpunkt, den in die Form des philosophischen Tagebuchs gebrachten Erstversuch der Einkreisung des Gegenstands und dessen besondere emotionale Färbung. Den Modus operandi des Okkasionalismus verglich Dries mit Kants reflektierender Urteilskraft, dessen methodische Werkzeuge fand er in den Schriften zu Kunst, Literatur und Film. Abschließend fragte er nach dem historischen Apriori der Gelegenheitsphilosophie, die er als Reaktion auf völlig kontingent gewordene Weltverhältnisse neben andere philosophische Neuansätze des 20. Jahrhunderts (z.B. bei Adorno und Horkheimer) stellte, und formulierte ihre wesentlichen Ziele, die Anders als (post-)modernen Aufklärer erscheinen lassen.

Was das im 21. Jahrhundert konkret bedeutet, machte **Christine Hentschel** (Hamburg) im Anschluss an Anders in ihren Ausführungen zum apokalyptischen »edge work« deutlich, d.i. »the strenuous, acrobatic, emotionally demanding exercise in the face of an ultimate threat.« Die ›Anmessung‹ unserer Gefühle an die planetare Krise sei in der Tat als emotional intensive Form der Bearbeitung des drohenden Endes zu begreifen, zugleich als kollektive Anstrengungen, durch die unser aller Überleben im Anthropozän – ausgehend vom gegenwärtigen »point of despair« –

⁵ Carl Schmitt, *Politische Romantik* [1919], 6. Aufl., Berlin: Duncker & Humblot 1998.

⁶ Vgl. Günther Anders, *Die Antiquiertheit des Menschen, Bd. 1: Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution* [1956], 4. Aufl., 2018, S. 15 ff.

⁷ Vgl. ebd., S. 20.

zur gemeinsamen, geteilten politischen Aufgabe werde, so Hentschel. Vor diesem Hintergrund und mit Bezug auf gegenwärtige Denkerinnen aus den Feldern der Geschichte der Gefühle und der *affect studies* wie Sarah Ahmed, Lauren Berlant und Ute Frevert setzte sich Hentschel kritisch mit verschiedenen aktivistischen und experimentellen Initiativen auseinander, die in diesem Sinne Grenzgängerarbeit verrichten, etwa den sogenannten Climatedonauten,⁸ die Expeditionen in extremen klimatischen Zonen unternehmen, um – nicht zuletzt affektiv-emotionale – Erfahrungen im und mit dem Unlebbaren zu sammeln.

Burkhardt Wolf (Wien) lotete in seinem Vortrag verschiedene Dimensionen des Begriffs Angst bei Anders aus. In einem ersten Schritt befasste er sich mit dem Menschen als Angstwesen, das sich bei Anders in der an Schellings Freiheitsschrift anschließenden »Pathologie der Freiheit«⁹ mit dem eigenen (inneren) Abgrund konfrontiert, darüber hinaus durch die Errichtung künstlicher Welten eine Bedingtheit 2. Ordnung installiert, die aus der Welt einen fremden, ebenfalls beängstigenden Ort machen könne. Am 6. August 1945, der »Stunde Null der Angst«, treten wir mit Anders zugleich in ein Zeitalter des Mangels der Angst ein, so Wolf. Wo beim frühen Anders ein Zuviel im Zentrum stehe, diagnostiziere der späte ein Zuwenig: Wenn Technik die Welt zum Menschen bringe, ohne dass dieser sich noch auf abenteuerlichen Wegen zu ihr begeben müsse, brauche niemand mehr Angst zu haben; von der alten Welt- und Höllenangst sei nur noch prometheische Scham geblieben. Als Zäsur wertete Wolf in diesem Zusammenhang auch die Zähmung der Angst durch Psychopharmaka. Doch wer Angst sediere, verunmögliche Freiheit, so Wolf mit Blick auf Schelling und den frühen Anders. Das »Pharmakon« werde zum Gift. Drittens ging Wolf auf Aspekte dessen ein, was er Anders' »Schule der Angst« nannte: das Problem der Nicht-Identifikation in der frühen, die Kultivierung des Vorstellungsvermögens in der späten Philosophie, aber auch das Genre und den Duktus der Predigt, die für Anders kennzeichnend seien. Abschließend unterzog Wolf Anders u.a. mit Simondon einer medientheoretischen Kritik. Mensch und Maschine blieben bei Anders kategorial getrennt, seine Medienanthropologie sei »vorkybernetisch«, und damit sitze er am Ende womöglich selbst einem »Imperativ der Eigentlichkeit« auf.

2. TAG

Eine ebenso differenzierte historisierende Analyse der Antiquiertheit des Hassens und des Antisemitismusbegriffs bei Anders unternahm **Jason Dawsey** (New Orleans). Dabei ging er auf unterschiedlichste Texte aus verschiedenen Werkphasen ein. Am Beispiel des 1984 in *Mensch ohne Welt* wieder veröffentlichten Textes über Heartfield aus den 1930er Jahren¹⁰ zeigte er auf, dass Anders auch nach 1945 einem für die Zwischenkriegszeit (und sein Vorbild Brecht) prägenden Antifaschismus bzw. Kommunismus verbunden bleibt. So hinterfrage er – auch mit historischem Abstand – nicht, ob die bekannte Heartfield-Montage »Der Sinn des Hitlergrusses«, die den Diktator als bezahlte Marionette des Kapitals porträtiert,¹¹ wirklich treffe. Auch entspreche das von Anders (und vielen seiner Zeitgenossen) geprägte Bild der industriellen Tötung im ›Dritten Reich‹

⁸ Siehe <https://deepclimate.eu/en/news-en/>.

⁹ Günther Anders, »Pathologie der Freiheit«, in: ders., *Die Weltfremdheit des Menschen. Schriften zur philosophischen Anthropologie*, hg. v. Christian Dries unter Mitarbeit von Henrike Gätjens, München: Beck 2018, S. 48–81.

¹⁰ Günther Anders, »Über Photomontage«, in: ders., *Mensch ohne Welt. Schrift zur Kunst und Literatur* [1984], 2. Aufl., München: Beck 1993, S. 175–191.

¹¹ Vgl. ebd., S. 177.

heute nicht mehr dem Stand der Holocaustforschung; es blende in seiner Totalität schon die stark differierenden Überlebenschancen in einzelnen NS-Lagern aus. Kritisch diskutierte Dawsey auch die These einer technologisch bedingten Antiquiertheit des Hassens – eine Diagnose, die angesichts von Hate Speech und Radikalisierung im und durch das Internet fragwürdig erscheine und der Überarbeitung bedürfe.

Ana Antic (Kopenhagen) wies auf eine in der Anders-Forschung unterbelichtete Rezeptionslinie hin, nämlich die Lektüre der »Pathologie de la liberté«¹² durch Franz Fanon. Fanon, der Anders an verschiedenen Stellen seines Werks zitiert, habe den Artikel seinerzeit aus den *Recherches Philosophiques* ausgeschnitten und akribisch durchgearbeitet, um ihn zunächst für seine psychiatrischen Arbeiten, später dann auch im Rahmen seiner Kolonialismuskritik fruchtbar zu machen, so Antic. Im Gegensatz zur Antipsychiatrie-Bewegung schreibe Fanon Geisteskrankheiten jedoch kein utopisch-emanzipatorisches Potenzial zu, sondern sehe in ihnen – wie im Kolonialismus – eine Pathologie der Freiheit im Wortsinn.

Benjamin Steege (New York) problematisierte in seinem Vortrag unter anderem den Gerätebegriff, den Anders im Zusammenhang mit seiner Diskussion der »moralischen Phantasie« insbesondere für die Musik verwendet. Dabei zeigte er, dass zentrale Fragen bei Anders offen bleiben und wichtige Begriffe unterbestimmt sind. Was bedeute es eigentlich genau, die Seele ›auszudehnen‹, und wie nachhaltig sei die musikalische Verwandlung, die Anders offenbar als Paradigma einer gelungenen Erweiterung unseres begrenzten seelischen Fassungsvermögens betrachtet? Auch wenn Anders selbst Bruckners 4. Symphonie beispielhaft heranziehe, sage er doch nichts darüber, welche Gefühle sie hervorrufe, so Steege. Denn das ›musikalische Gerät‹ spreche alle gleich an, aber nicht alle werden von ihm gleichermaßen angesprochen – ein Problem, das Anders' gesamte Methode verfolgt.

In seiner Relektüre von *Lieben gestern* als »Archiv der Gefühle« verwies **Bernhard Fetz** (Wien) zunächst auf anthropologische Prämissen in Anders' Textproduktion: Um ›echte‹ Erfahrungen machen zu können, müsse man sich nach Anders seine Weltfremdheit, konkret: das eigene Außenseitertum erhalten, so Fetz. Anders' Miniaturen in *Lieben gestern* seien erkennbar von seinen eigenen Exil-Frustrationen imprägniert; sie verweigerten sich bewusst der Assimilationserfahrung, weil Anders fürchte, die notwendige Distanz zu verlieren, die ihm seine Erfahrungsfähigkeit verbürge. Nur weil er nicht (ganz) dazugehörte, wurde er zum Chronisten des Exils, resümierte Fetz. Durch Gedichte und Tagebücher wolle er Erfahrungen festhalten, ja gleichsam auswendig lernen, die er selbst so nicht oder nur zum Teil erlebt habe, aber für gesellschaftlich und philosophisch so relevant und charakteristisch halte, dass sie im Sinn zu ›halten‹ seien – wenn auch als fiktionalisierte, d.h. bei Anders: ›richtiggestellte‹ Erfahrungen.

Daran anknüpfend berichtete **Manuela Kölke** (Berlin) von einigen Problemen der Übersetzbarkeit von Unmittelbarkeit in *Lieben gestern* und von Anders-Übersetzungen überhaupt. Ausgehend von der zentralen Stellung der Gefühle bei Anders charakterisierte sie Anders' Schreibstrategie als eine Art ›doppelte Wiederholung‹: die der Gefühle der im Text fiktionalisierten Ursprungssituation und die der Leserinnen und Leser, die Anders in jene Situation hineinversetzen und an ihr teilhaben lassen wolle. Jedenfalls sei dies die Absicht, so Kölke, doch auch hier stelle sich die Frage, ob man

¹²Günther Stern [Anders], »Pathologie de la liberté. Essai sur la non-identification«, in: *Recherches Philosophiques* VI, 1936/37, S. 22–54.

Gefühle in der gewünschten Form überhaupt evozieren – und noch mehr: wie man dem in der Übersetzung gerecht werden könne. Schließlich, so Koelke mit Seitenblick auf Hannah Arendt, gehe es bei den zu evozierenden Gefühlen immer (auch) um eine Form des Urteilens und des Handelns oder der Befähigung zu handeln. Hier merkte Kölke kritisch an, dass das Hauptproblem damals wie heute vielleicht nicht der von Anders diagnostizierte *Mangel* an Gefühlskapazität sei, also etwa eine »Unfähigkeit zur Angst«,¹³ sondern vielmehr mit Überforderung durch zu starke Gefühle der Betroffenheit sowie dysfunktionale Bewältigungsstrategien zusammenhänge.

Paola Bozzi (Mailand) widmete sich in ihrem Vortrag einem wenig rezipierten Anders-Text: dem *Mariechen*,¹⁴ in dem sie – mit durchgehenden Verweisen auf die frühe Anthropologie der Weltfremdheit des Menschen¹⁵ – zwei für Anders zentrale Motive ausmachte: die Distanz (und den Umweg) als Voraussetzung echter menschlicher Liebe sowie das Prompte als das eigentlich Barbarische. Lange vor Jean-Luc Nancy oder Emmanuel Lévinas habe Anders sich mit dem philosophischen Gehalt der Zärtlichkeit befasst, so Bozzi. Im schrittweisen Durchgang durch zentrale Stellen des Langgedichts präsentierte Bozzi das *Mariechen* als »ein Stück sexueller Utopie« (Adorno), in der eine von genitaler Fixierung unterschiedene, nicht-narzisstische Form der Nähe und der Sexualität aufscheine. Das Unmittelbare, so zeige das Mariechen am Beispiel menschlicher Zweisamkeit, münde in ein instrumentelles, totalitäres Verhältnis (in diesem Fall zum anderen Menschen). Diese Botschaft schlage sich auch in der Form nieder: Der klassische, für heutige Lesegewohnheiten sperrige Trochäus werde von Anders bewusst als literarisches Distanz-Mittel und als Kontrapunkt zur kritisierten Kultur der Unmittelbarkeit eingesetzt, so Bozzi. Die Gattung des Lehrgedichts zeige ferner an, dass der Autor sich in bester aufklärerischer Tradition sehe.

Dass nicht nur Menschen zu uns »sprechen« können, ist heute ein beliebter Theorie-Topos, wie **Kerstin Putz** (Wien) zu Beginn ihres Vortrags über Günther Anders als Fabeldichter am Beispiel des Bestsellers von Anna Lowenhaupt Tsing über den *Pilz am Ende der Welt*¹⁶ ausführte. Auch Anders lasse in *Der Blick vom Turm*¹⁷ nicht nur Menschen zu Wort kommen. Mit zahlreichen Verweisen erhellte Putz die für Anders typischen Fabeltechniken (zentral etwa: die Inversion) und wies auf ein durchgehendes Thema hin: Viele Fabeln verhandelten Fragen der Affektkontrolle bzw. -ökonomie sowie der Affektverschiebung. Als besonders eindrücklich und aktuell zugleich erwiesen sich dabei – im Gegensatz zu im engeren Sinn pädagogischen Texten – jene Fabeln und Denkbilder, die etwas offen und unerklärt ließen. Und wie immer spiele auch im Fabelbuch die Form eine bedeutende Rolle, so Putz: Anders arrangiere die einzelnen Stücke zu einem bunten »Wimmelbild«¹⁸ und

¹³ Vgl. Anders, *Die Antiquiertheit des Menschen*, Bd. 1 (a.a.O.), S. 293 f.

¹⁴ Günther Anders, *Mariechen. Eine Gutenachtgeschichte für Liebende, Philosophen und Angehörige anderer Berufsgruppen* [1987], 2. Aufl., München: Beck 1994.

¹⁵ Günther Anders, *Die Weltfremdheit des Menschen. Schriften zur philosophischen Anthropologie*, hg. v. Christian Dries unter Mitarbeit von Henrike Gätjens, München: Beck 2018.

¹⁶ Anna Lowenhaupt Tsing, *Der Pilz am Ende der Welt. Über das Leben in den Ruinen des Kapitalismus*, Berlin: Matthes & Seitz 2018.

¹⁷ Günther Anders, *Der Blick vom Turm*. Neuausgabe. Mit einem Nachwort von Kerstin Putz, München: Beck 2022.

¹⁸ Kerstin Putz, »Selber denken?! Günther Anders als Fabeldichter«, in: Anders, *Der Blick vom Turm* (a.a.O.), S. 141–156, hier S. 158.

drücke damit seinen Wunsch aus, sich schreibend der von ihm bewunderten Malerei, dem Medium der Gleichzeitigkeit verschiedener Motive und Farben, anzunähern.

Einem ebenfalls selten rezipierten Werk wandte sich **Simon Angerer** (Wien) zu, der den Roman *Die molussische Katakombe*¹⁹ im Anschluss an Anders' frühe Anthropologie als Erzählung über die Feststellung des Menschen durch technische Manipulation seiner Gefühlswelt deutete. Dabei ging er speziell auf die Apparatur des »politischen Leserads« ein, die alle Sinne der sie betätigenden Molussier besetzt hält, um »eine für Sklaverei, Tod und Töten günstige Seelenverfassung herzustellen.«²⁰ Das Totalitäre des Leserads sei nicht sein Inhalt, so Angerer mit Bezug zu McLuhan, entscheidend sei die medientechnische Anlage, sprich: die problematische Wirkung liege im Medium selbst; in manchen Medien wie etwa dem molussischen Leserad sei Kritik schlicht nicht darstellbar. Demgegenüber betrachte Anders Bücher dezidiert als kritische Medien, weil sie ihren Leserinnen und Lesern das letzte Wort ließen und zum eigenen Denken hinlenkten. Anders selbst verstärkte diese Funktion in seinem Roman durch unterschiedliche Darstellungsmittel und Erzählstimmen als Vehikel der Kritik. Darüber hinaus ging Angerer auch auf Anders' TV-Analyse ein. Wie das Leserad der *Katakombe* sei auch das Fernsehen ein totalitäres Medium. Weitere Parallelen und Bezugnahmen legten nahe dass Anders' spätere Medienkritik von seiner frühen Kritik der NS-Propaganda profitiert habe (und zugleich von ihr begrenzt werde).

3. TAG

Am dritten Tag der intensiven und diskussionsfreudigen Tagung setzte **Sven Grampp** (Erlangen-Nürnberg) sich mit einem weiteren oft vernachlässigten Thema auseinander: Anders' Reflexionen über Weltraumflüge in *Der Blick vom Mond*.²¹ Entgegen seiner Fernsehkritik sei Anders dem – als ›Blue Marble‹ berühmt gewordenen – Bild von der Erde gegenüber sehr positiv eingestellt. Im Sinne seiner eigenen Kulturtheorie lag dies für Grampp auch nahe, seien doch gerade Weltraumflüge mit ihrer komplizierten, vielfach vermittelten Bildübertragungstechnik, die Grampp kenntnisreich nachzeichnete, paradigmatische Umweghandlungen, was auch auf den Blick der Fernsehzuschauer auf die Erde via Mond zutrefte. So finde die Aufhebung der Subjekt-Objekt-Spaltung, die Anders der Musik zuschreibe, eigentlich auch in der Selbstbetrachtung der Menschheit via Mondblick zurück statt, was Grampp akustisch am Beispiel einer – weitgehend geräuschlos – Sequenz des (damals komplett übertragenen) Re-entry der havarierten Apollo 13-Landekapsel in die Erdatmosphäre veranschaulichte. Daher, so sein Fazit, seien die von Anders aufgeführten Varianten moralischer »Streckübungen«²² – selbstüberfordernde Metamorphosebemühungen, Human Engineering und Kunst – nicht länger separiert voneinander zu betrachten, so wie das Fernsehen kein Medium bloßer Abstumpfung und Erfahrungsverhinderung sei, was gerade die Mondmissionen belegten. Anders' Medientheorie, so Grampps Fazit, bestehe daher vor allem in ihren Ambivalenzen – einerseits Kritik, andererseits Faszination für die transformierende Kraft der Medien. Am Ende sei es gerade die Nippifizierung²³

¹⁹ Günther Anders, *Die molussische Katakombe*, 2., erw. Auflage. Mit Apokryphen und Dokumenten aus dem Nachlaß hg. und mit neuem Nachwort versehen v. Gerhard Oberschlick, München: Beck 2012.

²⁰ Ebd., S. 344.

²¹ Günther Anders, *Der Blick vom Mond. Reflexionen über Weltraumflüge* [1970], 2. Aufl., München: Beck 1994.

²² Anders, *Die Antiquiertheit des Menschen*, Bd. 1 (a.a.O.), S. 303.

²³ Vgl. ebd., S. 172 f.

des Mondes in der Fernsehübertragung, die uns das unfassbare All und unsere Stellung darin näherbringe.

Anhand zweier Fallbeispiele erläuterte **Benjamin Nickl** (Sydney), was er im Anschluss an Anders' Ausführungen zur Plastizität der Gefühle unter einer »pop pedagogy of emotional plasticity in mainstream animation entertainment« versteht. So habe die Plastizität von Emotionen, die Form(fähigkeit) von Gefühlen, in populären Zeichentrickfilmen schon früh eine Art Pädagogik der Gefühlsausdehnung ausgebildet, wie Nickl am Beispiel von Mickey Mouse aus den Anfängen der Zeichentrickproduktion sowie der zeitgenössischen Figur des »Steven Universe« aus der gleichnamigen US-Fernsehserie²⁴ ausführte. Beide Zeichentrickfiguren verkörperten mit ihren oft bizarren physischen Metamorphosen jene von Anders geforderte ›Flexibilität‹ und ›Dehnbarkeit‹ des Gefühls auf besonders anschauliche Weise. So ließe sich das emotionale Gefälle, von dem Günther Anders spreche, bildhaft nachvollziehen. Die animierte Form(fähigkeit) des Fühlens sei daher ein popkultureller Ansatz, der die von Anders unterstellte Notwendigkeit eines neues Fühlens bzw. der emotionalen Selbstüberschreitung aufgreife und visualisiere. Auch der Trickfilm könne also als Kulturtechnik der Plastizität des Fühlens verstanden werden – eine Technologie, die die emotionale Re-Imagination und Re-Synchronisierung von Gefühlen thematisiere, vorführe und als Selbsttechnologie nahelege.

Sophie Johanna Schweiger (New Haven) arbeitete anhand Anders' viel zitierter Fabel »Die beweinte Zukunft« einige Probleme und Fallstricke der »moralischen Phantasie« heraus: Wie die Szenario-Denker des Kalten Krieges (z.B. Herman Kahn) entwerfe auch Anders mögliche Weltuntergänge aus der Perspektive des Futur II (›wir werden alle gewesen sein‹) – freilich um sie wie sein Noah in der Fabel als Anti-Apokalyptiker zu verhindern. Wichtig sei bei Anders' antiapokalyptischen Fiktionen besonders der theatralische, performative Aspekt, so Schweiger; er solle das mögliche Weltenende darstellbar, nachfühlbar machen, das menschliche Vorstellungsvermögen für das Unfassbare nähren, die reale, aber unsichtbare Gefahr vermitteln (im Unterschied zu Kahns emotionslos-utilitaristischen Kalkulationen von ›Megacorpuses‹). Anders als bei Pamphleten oder Manifesten handele es sich dabei um »twisted speech acts«, die keinen bestimmten »outcome« im Blick haben, sondern eine spezifische (dystopische) Zukunft imaginieren, um alternative Zukünfte zu ermöglichen. In Anders' Fabel gehe die Performance auf – im Fall von Greta Thunberg, auf die Schweiger ausführlicher einging, jedoch allenfalls bedingt. Denn ihre eindrücklichen Reden trügen der Ikone der Klimabewegung (neben viel misogynem Hass und Häme) immer wieder den Vorwurf der Schauspielerei ein. Schweiger schlussfolgerte daher, dass die Zeit prophetisch warnender Einzelfiguren – eine Rolle, die auch Anders noch verkörperte – vorbei sei. Die Apokalypse sei zu ›dekolonisieren‹ und zu ›demokratisieren‹, was immer dies im einzelnen heißen möge, so Schweiger, die abschließend beispielhaft auf das Konzept MAPA (Most Affected People and Areas) verwies.

Ausgehend von einem Brief Robert Jungks an Günther Anders, in dem dieser den Philosophen dazu einlädt, gemeinsam an einer Geschichte der Gefühle zu arbeiten, beleuchtete zum Ende der Tagung **Martin Kudla** (Frankfurt/Main) die wechselvolle Freundschaft der beiden Denker, die nicht nur häufig nahe beieinander lagen, sondern auch – auf unterschiedliche Weise – durch ihr Judentum geprägt waren. Dabei ging Kudla ausführlicher mit Martin Buber auf einen grundlegenden Unterschied zwischen Prophet und Apokalyptiker ein: Der eine spreche seine

²⁴ Siehe https://de.wikipedia.org/wiki/Steven_Universe.

Weissagung zu Menschen, die noch umkehren wollten, der andere sei sich sicher, dass die Welt untergehen werde. Was das konkret heißt, machte Kudla an Jungks »Zukunftswerkstätten« deutlich, in denen mit den Mitteln von Kritik und Fantasie eine »säkularisierte Umkehr« stattfindet – begleitet und angetrieben nicht zuletzt von entsprechenden Gefühlen mit (nach Jungk) therapeutischem Effekt. Kritisch setzte Kudla sich zudem mit dem Apokalypsebegriff bei Anders auseinander, dessen »*Apokalypse ohne Reich*«²⁵ womöglich eher ins Register der Katechontik gehöre, nicht zuletzt weil das »Prinzip Trotz« durchaus gewisse Handlungsspielräume unterstelle und an handlungswillige Zeitgenossen appelliere – was dem Genre nach eben prophetisch, nicht apokalyptisch sei. Dabei wolle Anders »die politische Sprengkraft des apokalyptischen Prinzips« nutzen, ohne es auf Revolution hin engzuführen, so Kudla. Der Endzeitdenker Anders sei eben ein »prophylaktischer Apokalyptiker«.²⁶

²⁵ Vgl. Günther Anders, »Die Frist« [1960], in: ders., *Die atomare Drohung. Radikale Überlegungen zum atomaren Zeitalter*, 7. Aufl., München: Beck 2003, S. 170–221, hier S. 207.

²⁶ Vgl. ebd., S. 179.

Impressum:

Internationale Günther Anders-Gesellschaft
Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek
A-1015 Wien, Josefsplatz 1
<http://guenther-anders-gesellschaft.org>
sekretariat@guenther-anders-gesellschaft.org